



**Michael Theobald**

***Der Prozess Jesu***

*Geschichte und Theologie der Passionserzählungen*  
(WUNT, 486)

Tübingen: Mohr Siebeck 2022

906 S., 209,00 €

ISBN 978-3-16-161610-5

**Martin Stowasser (2023)**

Nähert man sich dem Prozess Jesu unter historischem Aspekt und den neutestamentlichen Passionserzählungen (= PE) unter einem theologischen gleich dazu, so ist solch ein Unterfangen wohl am ehesten mit der Besteigung des Mount Everest zu vergleichen: Es bedarf einer jahrelangen, geduldigen Vorbereitung, mehrerer Etappen des Aufstieges mit entsprechenden Zwischenlagern, aber auch zahlreichen Lastenträgern; am Ende muss man seine Tritte präzise setzen und sich bewusst sein, jederzeit abstürzen zu können sowie am Gipfel dünne Luft vorzufinden. Der emeritierte Tübinger Neutestamentler Michael Theobald (= Th.) ist das Wagnis eingegangen und wohlbehalten mit 906 wertvollen Seiten im Gepäck am Fuß des Berges wieder angekommen.

Eine „Hinführung. Memoria und Historia. In Verantwortung vor der Geschichte“ (S. 1-43) rechtfertigt (angesichts manch fachinterner Skepsis) hermeneutisch wie methodisch eine historische Rückfrage nach Jesus und damit auch nach den Ereignissen, die in den PE ihren nachösterlichen Niederschlag gefunden haben. Th. plädiert in Absetzung vom Modell einer „impliziten Christologie“ in der Rekonstruktion des historischen Jesus für ein neues Paradigma der „Ambiguität“. Es anerkennt die Mehrdeutigkeit des Auftretens Jesu als „endzeitlichem Heilspropheten“ (verstanden ohne titulare Festlegung) und vermag so neben der aus der Sicht des Ostereignisses geprägten Perspektive auf ihn auch anderen, sprich einer jüdischen (negativen), ihr Recht zu belassen als „legitime und Respekt erheischende Reaktion auf Jesu Mehrdeutigkeit“. (S. 13) Damit grenzt sich Th. Ansatz grundlegend von einer langen Tradition antijüdischer Leseweisen der Passionserzählungen ab, deren beschämende christliche Karriere bis

zur (katholisch in den Blick genommenen) Kehrtwendung durch die Erklärung „Nostra Aetate“ des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Darstellung kommt. Sensibilität in dieser Frage zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte Buch.

In einem weiteren Schritt legt Th. (mit jeweils kurzer Argumentation) Grundannahmen seines Untersuchungsganges vor. Dazu zählen nicht nur die literarische Unabhängigkeit der Synoptiker und deren (bereits vormarkinisch gestaltete) Passionserzählung vom Johannesevangelium, sondern auch eine Lukas eigenständig zugängliche Passionsüberlieferung, die mit der vorjohanneischen als verwandt, aber nicht als identisch eingestuft wird. Dieser Befund gestattet die für eine historische Rekonstruktion hilfreiche Möglichkeit des Vergleiches und der gegenseitigen Kontrolle von Angaben. Hinter dem komplexen Überlieferungsprozess steht eine „Grunderzählung“ (S. 40), die schriftlich fixiert war. Ihr ist bereits eine schrifttheologische Deutung des Geschehens (Psalter) eigen: „Schon die mutmaßlich älteste Passionserzählung ist eine kerygmatische Glaubenserzählung, *kein Bericht*.“ (S. 39 – Hervorhebung Th.) Als Sitz im Leben erweist sich der Kult und somit als Gesamteinschätzung: „Die frühen Passionserzählungen waren keine ‚Schreibtischprodukte‘, sondern *quasi kultisch-liturgische Erinnerungstexte*, deren Sinn darin bestand, Jesu letzte Tage im Licht der Schrift zu erschließen, um die Glaubensidentität der entstehenden Gemeinschaft zu stärken.“ (S. 41 – Hervorhebung Th.) Die alte Grunderzählung nahm ihren Anfang mit dem Einzug Jesu nach Jerusalem sowie dessen Tempelaktion und wurde durch eine Erzählung vom leeren Grab abgeschlossen.

Der historisch ausgerichtete Teil der Studie behandelt zunächst im ersten Abschnitt „Die Quellen. Ihre Beschaffenheit und Herkunft im Horizont antiker Literatur“. (S. 45-217) Th. analysiert hier in erster Linie die vier kanonisch gewordenen PE. Er beleuchtet deren Prägung durch alttestamentliche Motive und Traditionen bis hin zu den Erzählfiguren und macht den narrativ-literarischen Charakter dieser Erzählungen deutlich. Danach kommen Entstehung und Vorgeschichte der PE ausführlich zur Sprache. Hier sichert Th. seine Entscheidungen bezüglich den in der Forschung besonders strittigen Positionen zu Anfang und Ende der ältesten PE (Einzug und Tempelaktion – Grabeserzählung) argumentativ ab und stuft die „Abendmahlsüberlieferung“ (Mk 14,22-24) als spätere markinische Redaktion ein. Ein Brotgestus sowie Mk 14,25 bildeten den Kern der ältesten Mahlüberlieferung, die erst sekundär durch die Episode der Vorbereitung des Mahles wie der Deuteworte bedeutsam aufgewertet wurde. Auf der Suche nach der Gattung der PE durchforstet Th. höchst instruktiv antike Erzählungen zum Tod berühmter Männer und ordnet die älteste PE hier ein. Sie dürfte in Jerusalem, in den vierziger oder fünfziger Jahren entstanden sein. Mit einer ausführlichen Analyse außerkanonischer PE (Petrusevangelium, Evangelium des Nikodemus/Pilatusakten) sowie einer ebenso detailreich gelehrten Diskussion von Quellen jüdischer wie römischer Herkunft (Testimonium Flavianum, Tacitus, Talmud) beschließt Th. seine Analyse der Quellen.

Damit sind für ihn die Voraussetzungen geschaffen, um sich im zweiten Teil der Untersuchung „Die älteste Passionserzählung im Spiegel ihrer kanonischen Rezeption“ (S. 213-527) der Rekonstruktion der ältesten Fassung der PE, dem „Archetyp“, zuzuwenden. Th. leitet dies durch eine präzise und überzeugende Darlegung seiner Zugewandtheit und der für seine Rekonstruktion angewendeten Kriterien ein. Entscheidend dabei ist, interne und externe Analyse nur im Zusammenspiel zur Grundlage von Entscheidungen zu machen, um das älteste Stratum der PE zu rekonstruieren. Übereinstimmungen zwischen Markusevangelium und Johannesevangelium „geben den harten Kern der ihnen gemeinsamen Überlieferung zu erkennen, womit bereits ein Grundbestand der PE<sup>G</sup> [= Grundschrift der PE] feststellbar ist“. (S. 215) Das komplexe Verhältnis von Lukas und Johannes führt über die jeweilige Vorstufe ihrer PE-Tradition (PE<sup>lk/joh</sup>) zu Vergleichsmöglichkeiten mit der markinischen bzw. – über weitere Überlegungen und Arbeitsschritte – bei Übereinstimmungen zu PE<sup>G</sup>. Die innere Analyse hingegen arbeitet sich über die Stimmigkeit der narrativen Struktur bezüglich Kohärenz oder Hinweisen auf Überhänge und Erweiterungen vor (hier spielen auch die klassischen literarkritischen Kriterien, wie Spannungen, Doppelungen etc. eine Rolle) und setzt den Befund in Beziehung zum Makrokontext, also zu den übergeordneten Intentionen und Linienführungen der einzelnen Evangelisten, um zu einem Urteil zu gelangen. Angesichts dieses höchst komplexen, viele Einzelentscheidungen erfordernden Analysevorganges am Weg zur Grundschrift, dem Archetyp der PE, die den kanonischen Evangelien zugrunde liegt, räumt Th. – nicht resignierend, wohl aber in wissenschaftlicher Redlichkeit – ein: „Die Anwendung des Modells bleibt mit Unsicherheiten behaftet.“ (S. 217)

Auf den S. 219-511 widmet sich Th. in Bewunderung abringender Intensität mittels eigener Analyse sowie Diskussion einer Fülle an Fachliteratur (und zusätzlichen Exkursen) der Rekonstruktion von PE<sup>G</sup>. Im Anschluss wird S. 513-527 der „ungefähre Wortlaut der PE<sup>G</sup>“ geboten und diese selbst nochmals kurz analysiert (literarisch-stilistische Eigenheiten, Strukturen von Zeit und Ort sowie die christologische Leitmotivik). Gestützt auf den Psalter, erweist sich als Intention dieses ältesten erreichbaren Stratum der PE: „Mögen die Autoritäten Jerusalems der Gemeinde Dtn 21,22f. entgegenhalten – ein Gekreuzigter kann nicht der Messias sein! –, die Passionserzählung erweist das Gegenteil.“ (S. 527) Mit diesem wohl allgemein Zustimmung findenden Resümee unterstreicht Th. nochmals den ab ovo theologischen Charakter jeder frühchristlichen Passionsmemoria und eben auch der PE<sup>G</sup>: „Diese ist kein ‚historiographischer‘ Text, der zwar kritisch auf seine spezifische Perspektive auf die Geschichte hin zu befragen, im Großen und Ganzen aber ‚zuverlässig‘ ist, sondern ein kultisch-liturgischer Erinnerungstext der frühchristlichen Paschafeier, der eigenen Gesetzen gehorcht.“ (S. 188)

Im dritten Teil „Die letzten Tage Jesu. Versuch ihrer historischen Re-Konstruktion“ (S. 529-726) wird die rekonstruierte PE<sup>G</sup> von den historischen wie rechtshistorischen Rahmenbedingungen des Jesus-Prozesses aus beleuchtet, um zu einem historisch plausiblen Bild zu gelangen. Dazu werden nacheinander die hochkomplexe und von der Quellenlage her kaum präzise zu fassende Situation Judäas unter römischer Verwaltung sowie die innerjüdischen Strukturen des Tempelstaates analysiert. Zentrale Fragen für den möglichen historischen Verlauf des Prozesses Jesu stehen dabei im Zentrum: Welche Stellung im Verhältnis zum syrischen Legaten und welche Vollmachten besaßen die Präfekten Judäas, wie setzte sich das Synedrium zusammen, besaß es die Funktion eines Gerichtshofes, wie stand es um das *ius capitis*? Parallel dazu rücken auch die beiden Protagonisten des Prozesses Jesu, Pontius Pilatus und Kajaphas, intensiv in den Blick. Th. folgt hierbei jener Linie in der Forschung, die in Pilatus weder den Judenfeind sieht, als den ihn die jüdischen Quellen (Josephus, Philo) zeichnen, noch den Schwächling, den die kanonischen Evangelien entstehen lassen, sondern einen die Interessen Roms vertretenden, dem Kaiser ergebenden fähigen Magistraten. Das Fehlen einer Erwähnung des Kajaphas in den Konflikten, die Josephus zwischen den Juden und Pilatus beschreibt, die ungewöhnlich lange Amtszeit dieses Hohepriesters wie auch seine mit der Absetzung des Pilatus beinahe zeitgleiche Entfernung aus dem Amt lassen Th. ein pragmatisches und gut eingespieltes Verhältnis der beiden Eliteträger vermuten. Vor diesem Hintergrund erfolgt eine stringente historische Analyse der erarbeiteten PE<sup>G</sup>, um zu erheben, „was sich plausibel über die letzten Tage Jesu sagen lässt“. (S. 601) Die römische Kreuzesstrafe wie der politische Grund der Verurteilung, der im Kreuzestitulus greifbar wird, können als harte Fakten gelten, wie die Differenz zur gegenteiligen Deutungsabsicht der PE<sup>G</sup> mit ihrer kontrastierend entworfenen Königschristologie verdeutlicht. Alles andere wird vor dem historisch-rechtshistorisch entworfenen Bild von römischer Präfektur Judäas und Tempelstaat mit ihren obersten Repräsentanten auf seine diesbezügliche Kontextplausibilität hin befragt. Hierbei wird die bereits dem Forschungsvorhaben eingangs vorangestellte Sensibilität in der „Judenfrage“ durchgehend im Auge behalten und muss ihre Bewährungsprobe in der diesbezüglichen Gretchenfrage bestehen, wie es vom religiösen Vorwurf der „Vermessenheit“ durch Kajaphas, der sich nach Th. an Dtn 17,12f. und 18,20, also der Tora, orientierte und Jesus als Pseudopropheten einstufte, der den Tempel in Frage stellte (S. 671f.), zum politischen Grund der Hinrichtung als *Rex Iudaeorum* kam. Die häufig vertretene Ansicht, der Hohepriester hätte gezielt und somit in hinterhältig täuschender Absicht die religiöse Streitfrage vor Pilatus in eine politische umgemünzt, um Jesu Verurteilung durch den Präfekten zu erreichen, erledigt sich für Th. schon dadurch, dass das eine anachronistische Trennung von Religion und Politik im Judäa des 1. Jahrhunderts voraussetze. Vielmehr wurde Jesus „Opfer von Wahrnehmungsmustern“, was seinen letzten Grund in Jesu machtvoller Proklamation der Gottesherrschaft besaß. Sein Auftreten, das der Hohepriester als „Vermessenheit“ und Aufruhr gegen den Tempel einstufte (worauf der Tod stand), konnte vor dem Hintergrund solcher Verkündigung leicht „als Anspruch auf königliche Vollmacht (βασιλεύς)

ausgelegt werden“. Der Hohepriester und die (in geringer Zahl) ihn beratenden Eliten-träger nahmen Jesus als aufrührerischen Königsprätendenten wahr und als solchen klagten sie ihn vor dem römischen Präfekten an. „So macht es Sinn, dass sie ihre Anklage auf ‚Vermessenheit‘ dem Präfekten mit dieser Pointe weiterreichten: Jesus – ein gleichermaßen für sie wie die Besatzer gefährlicher Königsprätendent, den es zu beseitigen galt!“ (S. 675) So plausibel die Lösung, so schmal der Grat.

Vielleicht wird man die Fokussierung auf die Titel in den dargestellten beiden Befragungen der PE dahingehend zu erweitern haben, dass Pilatus auch vor seiner Cognitio durch Jesu öffentlichen Rekurs auf die Herrschaft Gottes bereits sensibilisiert war und das implizit Politische für sich ins Explizite übersetzte, auch ohne erst von jüdischer Seite mit der Nase darauf gestoßen worden zu sein. Folgt man Th. Gedanken vom auch persönlich funktionierenden Zusammenspiel zwischen Kajaphas und Pilatus in ihrer Sorge um die Aufrechterhaltung einer inneren Ordnung und relativen Friedenszeit in Judäa, so hätte es eigentlich Joh 11,49f. überraschend gut ins Wort gehoben: „Einer von ihnen, Kajaphas, der Hohepriester jenes Jahres, sagte zu ihnen: Ihr versteht nichts. Ihr bedenkt nicht, dass es besser für euch ist, wenn ein einziger Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht.“

Im vierten und letzten Teil „Theologische Perspektiven. Geschichte und Theologie“ (S. 726-797) spannt Th. historische Rückfrage und Theologie in brillanter Art und Weise zusammen. Die historische Ambiguität Jesu und die unterschiedliche Wahrnehmung seines Auftretens entlassen auch nachösterlich eine Pluriformität an Deutungsmustern, nicht zuletzt vier Evangelien mit ihren PE. Deren spezifische theologische Linienführungen werden einzeln entfaltet. „Sie lassen sich nicht miteinander harmonisieren, sondern stehen jeweils für sich.“ (S. 761) Ihre zeitgenössisch kontextuelle Verortung in und für unterschiedliche Gemeinden wird einmal mehr unterstrichen, der Blick auf Anknüpfungsmöglichkeiten zur antijudaistischen Wirkungsgeschichte in diesen Erzählungen bleibt dabei geschärft. Abschließend spannt Th. den Bogen nochmals weiter und bietet Grundzüge einer Theologie der Passion Jesu, um nicht nur aufgearbeitet zu haben, was frühere Generationen über die Passion dachten, „sondern wie heute von ihr gesprochen werden könnte“. (S. 764) Hier werden u.a. das Zueinander von Jesu Freiheit und Gottes alles bestimmendem Heilsplan bedacht sowie die Möglichkeit, wie von Gottes Schweigen auf Golgota und zugleich von seiner Gegenwart im Sterben und Tod Jesu gesprochen werden kann, was in die Theodizeefrage, die sich in Gottes Schweigen in Auschwitz radikal zuspitzt, mündet. Der Horizont des „für uns“ des Todes Jesu wie sein Verhältnis zu einer „politischen Theologie“ lassen den inhaltlichen Teil des Bandes ausklingen. An ihn schließt sich noch ein umfangreiches Literaturverzeichnis (S. 799-862) sowie ausgesprochen hilfreiche Register an (S. 863-906), die das Werk für Einzelfragen erschließen helfen.

Michael Theobald hat mit seiner Studie zum Prozess Jesu ganz ohne Zweifel einen Meilenstein in dessen historischer, exegetischer und theologischer Behandlung



gesetzt. Er ist dabei nicht nur im ausführlichen Gespräch mit der Literatur der letzten 100 Jahre zu diesem Thema, sondern setzt mit seinem Paradigma der „Ambiguität“ auch einen ganz eigenen Akzent. Nicht unbeeinflusst von skeptischen Stimmen, die den Diskurs der historischen Jesusforschung gegenwärtig kräftig begleiten, aber unbeirrt und mit hermeneutischer Brillanz im Gepäck hat er nicht nur eine äußerst plausible „Re-Konstruktion“ der historischen Ereignisse vorgelegt, sondern gegen alle Trends im Fach sogar eine Rekonstruktion der ältesten Stufe der Passionserzählung im Wortlaut vorgeschlagen.

Unabhängig davon, ob man der im Großen und Ganzen stimmigen und plausiblen historischen Rekonstruktion in allen Einzelheiten folgt oder nicht, gelingt es Th. immer wieder meisterhaft, einen dünnen Faden zwischen Motiven in der kerygmatischen Übermalung (z.B. Vorwurf der Blasphemie) und den möglichen historischen Gegebenheiten (Anklage auf „Vermessenheit“, also Hybris gegenüber Gott und seiner Rechtsordnung) zu erhellen (vgl. S. 672), was seine Ergebnisse insgesamt durchaus an Plausibilität gewinnen lässt. Solche sensiblen Beobachtungen bestärken auf eigene Art und Weise Th. Annahme eines „faktualen“ Charakters der ältesten Passionserzählung und relativieren die Diskussion um „history remembered“ oder „prophecy historicized“ als zu hartes Entweder – Oder.

Erklärungsschienen sind freilich nicht immer von gleicher Stringenz und Überzeugungskraft. So kann man sich bei den Abendmahlsworten, die für Th. erst Mk – diese überarbeitend – in die PE<sup>G</sup> eingefügt habe, fragen, wie sie ohne einen solchen Mahlkontext überliefert wurden, um dann in der vorlk/pln Abendmahlsüberlieferung aufzutauchen, woher Mk sie kannte. (S. 116) Hier verliert sich doch einiges – vielleicht zu viel? – im Dunkel der Geschichte. Wäre ein Streichen der Abendmahlsworte durch Johannes nicht im Sinne der Hypothesenarmut die einfachere Variante? – Ob die absolut formulierte Behauptung, dass die Vorstellung vom sündentilgenden Tod für Lukas „keine Rolle“ spiele, das ὑπέρ in Lk 22,20 nicht doch unterbewertet, kann man ebenfalls überlegen.

Viel hängt an der – gut begründbaren und vom Rezensenten geteilten – Annahme einer Unabhängigkeit des Vierten Evangeliums von den Synoptikern und an der vorgeschlagenen Entwicklung der PE<sup>G</sup>, was bei differierender Position erhebliche Einsprüche erwarten lässt. Das betrifft ebenso die gängig verbreitete Skepsis, Quellen noch im Wortlaut rekonstruieren zu können. Grundsätzliche exegetische Differenzen wie Detailanfragen können und werden nicht ausbleiben, ändern aber an der Schlüssigkeit von Theobalds Gesamtentwurf nach seiner historischen wie theologischen Seite hin nichts. Besonders die Brillanz, mit der die theologische Relevanz der historischen Frage vor Augen geführt wird, sucht Ihres Gleichen und verleiht der Studie einen Wert über die Behandlung des Jesusprozesses hinaus. Ein opus magnum!

**Zitierweise: Martin Stowasser.** Rezension zu: *Michael Theobald. Der Prozess Jesu. Tübingen 2022*  
in: bbs 6.2023  
[https://www.bibelwerk.de/fileadmin/verein/buecherschau/2023/Theobald\\_Prozess-Jesu.pdf](https://www.bibelwerk.de/fileadmin/verein/buecherschau/2023/Theobald_Prozess-Jesu.pdf)